

Nebraska Staats-Anzeiger und Herald.
Versteht jedes Donnerstag.
 ANZEIGER-HERALD PUB. CO.
 Office: 109 1/2 West Walnut Street
 Telefon No 1810



Donnerstag, den 7. März 1918.

Gemeine Gedanken.

Wie seltsam die Wasserpostel doch sind,
 Karmlos und nüchtern wie ein Kind.
 Und vor Freude nur dann berauscht
 auf Erden,
 Wenn ihre Hoffnungen nicht zu Wasser
 werden.
 Gingen berauscht vor lauter Wuth,
 Geh's mit ihren Hoffnungen weniger gut.
 Wer sagt, daß diese Mäuche keine anderen
 Ursachen haben,
 Gehört gewiß auch zu den Mucker-
 knaben.
 In die Reize einer Schönen verstrickt
 zu werden,
 Ist an und für sich nicht schwer auf
 Erden.
 Wie viel leichter mag das aber den
 Schönen glücken,
 Seitdem die Weissen für die Soldaten
 striden.
 Wenn du glücklich sein willst und ge-
 adet,
 Und von Jedermann mit Ehrfurcht
 betrachtet,
 Dann kritisiere nicht, wie sich ein An-
 d'rer benahm,
 Steh die eig'ne Nase in den eig'nen
 Kram.

Bei dem Manne liegt die Kraft im
 Gehirn, bei der Frau im Herzen;
 und wenn auch der Kopf herrschen
 mag, so ist es doch das Herz, das den
 Einfluß ausübt.
 Je besser der Mensch, je reiner und
 tugendhafter seine Seele ist, desto we-
 niger Energie ist in ihm, desto mehr
 leidet er und desto schwerer gestaltet
 sich sein Leben. . . . Einigkeit und
 Sehnsucht sind die Bestimmung fol-
 cher Menschen. . . .

Man begegnet sich, man trennt sich,
 man verliert sich — das ist das
 Leben.

In New York sind Höchstpreise für
 Hühner eingeführt worden, und da
 möchte wohl Mancher gern wissen, ob
 die „Chiken“ eingeschlossen sind.

Die Araber haben recht: Nur nach
 Bäumen, die Früchte tragen, wirft
 man mit Steinen. Nach anderen
 nicht.

Eine amerikanische Millionärin
 verlangt, daß alle naturalisirten
 Amerikaner deutscher Herkunft sofort
 nach Deutschland abgehoben werden.
 Durch die Luft?

Theodore Roosevelt ist zum achten
 Male Grovater geworden; für ei-
 nen, der sich noch in den Flegeljahren
 befindet, jedenfalls eine bemerkens-
 werthe Leistung.

Wo der Jaun am niedrigsten ist, da
 steigen die Schweine herüber, sagt
 man in Westphalen, also fehe Feder,
 ob sein Jaun hoch genug ist. Es giebt
 der Schweine manche in unserer Zeit.

Bon Schillers Don Carlos weiß
 man, daß sein Gehirn öfters wunder-
 bare Blasen auftrieb, denn er sagt
 es selbst; aber solche Gehirne giebt es
 auch in unserer Zeit, und zwar mehr
 als ihr zuträglich ist.

Die Behauptung der Großschäch-
 ter, in Folge des Krieges seien ihre
 Profite um fünfzig Prozent vermin-
 gert worden, giebt eine ungefähre
 Vorstellung davon, um wieviel Hun-
 dert Prozent sie das Publikum vor
 dem Kriege geschöpft haben müssen.

**Die deutsch-amerikanische Presse, ihre
 Vergangenheit und Zukunft.**

Zu allen Zeiten war die Geschichte
 die größte Lehrmeisterin der Mensch-
 heit, und darum wollen auch wir hin-
 absteigen in die Schatzkammer und
 Trost und Erbauung aus ihr her-
 ausheben in dieser schweren Zeit zu
 Ruh und Trösten für uns und un-
 sere Nachkommen.

Die gegenwärtige Zeit ist nicht die
 einzige, in der unsere Presse um ih-
 ren Fortbestand kämpfen mußte; sie
 hat seit ihrem Bestehen ihre Auf- und
 Niedergänge. Aber trotz den Sturm-
 und Drangperioden, trotz den natu-
 rlichen Angriffen und Verleumdun-
 gen hat sie sich bis auf den heutigen
 Tag erhalten und wird aller Voraus-
 sicht nach sich auch noch lange erhalten.

Alles das, was heute gegen den
 Fortbestand unserer Zeitungen gefagt
 wird, wurde schon ausgangs des acht-
 zehnten und anfangs des neunzehnten
 Jahrhunderts in's Feld geführt, und
 nicht zum Mindesten ist es unsere ei-
 gene Schuld, daß die Mundstücke des
 Deutsch-Amerikanertums einen sol-
 chen Verweilungsstempel kämpfen
 müssen, denn die Laubheit und Gleich-
 gültigkeit des Deutsch-Amerikaners
 seiner Presse gegenüber kann am mei-
 sten verantwortlich dafür gemacht
 werden.

Cornwall Seidensticker sagt in seiner
 Geschichte der „Deutschen Gesellschaft
 von Pennsylvania“: „Von der Ver-
 kümmerung des Deutschthums zeugen
 noch manche andere Spuren. Die
 Philadelphier Zeitungen, die seit
 fünfzig Jahren bestanden hatten,
 konnten sie nicht mehr halten.“ und
 das geschah vor mehr als hundert
 Jahren.

In der Vorrede zu einer Bibel, die
 im Jahre 1805 in Reading, Pa., ge-
 druckt wurde, steht bemerkt, „dies
 werde wohl die letzte deutsche sein,
 die in den Ver. Staaten erscheine, da
 es mit der deutschen Sprache sehr
 rasch zu Ende gehe.“ So gab es auch
 schon zu damaliger Zeit Schwarz-
 seher, die den Untergang alles Deut-
 schen prophezeiten. Aber alle diese
 Prophezeungen sind bis auf den heu-
 tigen Tag noch nicht in Erfüllung ge-
 gangen, im Gegenteil bekam durch
 die achtundvierzigjährige Einwan-
 derung die deutsch-amerikanische Presse
 einen neuen Impetus und eine vorher nie
 geahnte Blüthezeit war die Folge.

Männer von außergewöhnlichen
 Geistesgaben und politischem Ver-
 ständnis und Auffassungsvermögen
 wurden die Wortführer des Deutsch-
 amerikanertums und ihr Einfluß
 wuchs so stark, daß zum großen Theil
 die Erwählung Abraham Lincolns
 und die Gründung und Erstarkung
 der republikanischen Partei diesem
 Einfluß auf das öffentliche Leben zu-
 zuschreiben war. Denn nur mit einer
 einzigen Ausnahme war die gesam-
 te deutsch-amerikanische Presse auf
 Seiten Lincolns.

Die Namen aller dieser tapferen
 Männer hier anzuführen, dazu ge-
 bricht es an Raum, und zudem sollten
 sie jedem Deutsch-Amerikaner längst
 bekannt sein.
 Der heutige Ausfluß des Hasses ge-
 gegen aller Deutsche wurzelt schon
 lange in dem englischen Westindien
 dieses Volkes, so schreibt Cornwall Sei-
 densticker in der oben angeführten Ge-
 schichte der Deutschen Gesellschaft.

Die großen Zugzüge aus Deutsch-
 land, die den ländlichen Distrikten
 Pennsylvaniens eine deutsche Bevöl-
 kerung gaben, wurden nicht allerorts
 mit gleicher Eunst angefahren. Die
 Einwanderung aus Deutschland schien
 die englische überholen zu wollen; wer
 konnte wissen, ob die Fremdlinge sich
 nicht am Ende zu Herren des Landes
 machten? Dieser Gedanke drückte wie
 ein Alp auf manche englische Gemü-
 ther, welche in jedem deutschen An-
 kommen einen möglichen Rebellen
 erblickten (heute werden sie Espione
 genannt). Die Furcht vor den Deut-
 schen war so groß, daß der Gouver-
 neur Patrick Gordon am 17. Februar
 1829 der Assembly mittheilte, „daß
 die Regierung jene Befürchtungen
 theile, und ihn instruirte habe, durch
 ein geeignetes Gesetz dem Einströmen
 von Fremdlingen Einhalt zu thun.“

Am 1. Mai desselben Jahres wurde
 ein derartiges Gesetz erlassen, welches
 den angeblüh übermäßigen Andrang
 von Fremden beschränken sollte. (Die
 Verhältnisse haben sich gedreht, heute
 wollen sie uns per Schub zurückschü-
 den.)

Auch schon damals wurden sie als
 Landesverräther verdächtig. Im Jahr
 1755 wurde gefagt, daß die Deut-
 schen in Schwärmen ihre Stimmen
 zum Unheil des Landes abgeben, weil
 sie zu der Quäker-Partei hielten, und
 das selbst den ehrwürdigen Dr. Ben-
 jamin Franklin in Zorn brachte und
 in einem unglücklichen Augenblick

Was ist die Kleider-Situation?

Eine kurze Summirung der Thatfachen

Kleidermaaren sind höher. Warum?

Beil Enkel Sam für jeden Mann in Wolle im Durchschnitt 3 Uniformen und 2 Heberöde zu stellen hat, — und gleichfalls wollene Hemden, wollene Unterkleider, wollene Planets und wollene Socken zu liefern hat.

Während des Jahres 1917 hätte man, daß über 500,000,000 Pfund Wolle zu Kriegszwecken nötig seien, während die gelieferte Wolle der ganzen Nation nur 260,000,000 Pfund betrug.

Als die Ver. Staaten in den Krieg letzten April eintraten, war der Preis von Wolle sehr gestiegen, weil man klar sehen konnte, daß militärische Erfordernisse die Wollieferungen weit übersteigen. Zu jener Zeit fabrizierten die Wolle-Fabriken nur Civil-Fabrikate. Was ereignete sich nun?

Fast jeder verfügbare Webstuhl, der Civiltuch machte, begann mit der Herstellung von Militärtuch. Seitdem wurde nur ein kleiner Prozentjah der normalen Produktion von Civilfabrikaten gemacht. Diese hergestellten Fabrikate wurden von Wolle hergestellt, die auf dem Markte per Pfund 75 Cts. kostete, gegen den Normalpreis von 20 Cts. per Pfund.

Kleider sind höher, aber für Jemand, der die Umstände kennt, es überraschend, daß sie nicht noch höher sind.

Dies ist die Situation. Wie sind Sie nun sicher, den größtmöglichen Werth zu erhalten, wenn Sie Kleider kaufen?

Wir sagen: „Kauft Kleider, die nationalweit bekannte Handelsmarken tragen“, weil diese Kleider ihre Reputation aufrecht zu erhalten haben.

Es giebt zwei Arten von Fabrikanten. Die eine arbeitet für die Gegenwart. Sie verzieht ihre Waare nicht mit ihrem Namen und ist

nur im Profit interessiert — je mehr, desto besser. Diese Art profi-
 tiert, wenn sie kann, weil sie sich unter einem „Tudmantel“ sich be-
 findet.

Die andere Art von Fabrikant arbeitet für die Zukunft. Sie hat
 ihre Handelsmarke auf ihren Kleidern, weil sie wünscht, aus jedem
 Mann, der die Kleider trägt, einen permanenten Kunden zu machen.
 Sie thut alles in ihrer Macht Stehende, eine ausnahmsweise Quali-
 tät für den Preis zu liefern, so daß doch ihre Handelsmarke das Sym-
 bol von Qualität und Oekonomie ist.

Die großen Fabrikanten von nationalweit bekannten Kleidern
 haben ihr großes Kapital und ihre Hilfsquellen benutzt, ihre Kund-
 schaft gegen jedmögliche Erhöhung der Kosten zu schützen.

Dies verursachte große Kapitalanlagen in Wolle auf den frühen
 Märkten — verlangte erhöhte Anstrengungen der Fabrikation — er-
 forderte das Herabsetzen aller Kosten in Geschäftsoperationen auf ein
 Minimum.

Um die Reputation aufrecht zu erhalten hinsichtlich ihrer Wa-
 aren, und dem Träger der Kleider das möglich Beste zu geben und da-
 mit die Reputation ihrer Handelsmarken zu erhöhen.

Sie sehen hier die Vorteile, welche die nationalweit bekannten
 Handelsmarken für das Publikum bedeuten. Diese Handelsmarken
 bürgen für Mode und den größtmöglichen Werth, der unter irgend
 welchen Umständen gegeben werden kann.

Wir sind die ausschließlichen lokalen Verkäufer für diese Fabri-
 kanten:

Styleplus Kleider \$21 u. \$25

Nach dem Konzentriungs-Prinzip hergestellt — die Methode, die
 Qualität zu dem möglichst niedrigen Kostenpreis giebt.

Kauft Kleider mit eine aufzuhaltende Reputation. Dieselben sind die Art, die wir verkaufen. Nebenbei, rathen wir Ihnen nationalbekannte Arten von Schuhen, Hüten, Handschuhen, und andere Sachen zu kaufen.

entschlüpfte ihm das Wort „German
 Boors“. Das wurde ihm bei passen-
 der Gelegenheit aufgemerkt, und er
 verlor dadurch im Jahre 1764 seine
 Wahl zur Assembly. (Hoffentlich
 nehmen wir uns ein Beispiel an die-
 sen Vorfahren bei der nächsten Wahl.)

Obiges Gesetz wurde aber schon im
 nächsten Jahre, 14. Februar 1730,
 unter folgender Begründung wider-
 rufen: „Die Gesetzgeber hätten sich
 in höchst thörichter Weise in's Bod-
 horn jagen lassen, und daß das
 Spergesetz gegen die Einwanderung
 ein empfindlicher Schlag gegen das
 Erblich der jungen Kolonie war, da
 sich ein Mangel an hinreichenden Ar-
 beitskräften recht stark fühlbar machte.“

Nicht lange darauf hatten die
 Deutschen die Genugthuung, daß die-
 selbe Regierungsbekörde, welche sich
 der Einwanderung ängstlich abweh-
 rend entgegengeteilt hatte, deren Sen-
 tenz für die Kolonie öffentlich aner-
 kannte. Gouverneur Thomas erklär-
 te im Jahre 1738: „Diese Provinz
 ist seit einigen Jahren das Asyl der
 bedrängten Protestanten der Pfalz
 und anderer Theile Deutschlands; ich
 glaube, es kann der Wahrheit gemäß
 behauptet werden, daß der jetzige blü-
 hende Zustand größtentheils dem
 Fleiß dieser Leute zu verdanken ist,
 und sollte eine entnuthigende Maß-

regel sie abhalten, hierher zu kom-
 men, so steht zu befürchten, daß der
 Werth eurer Ländereien fallen und
 die Zunahme des Wohlstandes sich
 verlangsamen wird, denn es ist nicht
 allein die Ergebigkeit des Bodens,
 sondern die Menge und der Fleiß der
 Vebauer, wodurch ein Land zur Blü-
 the gelangt.“ (Die Worte Gouver-
 neur Thomas' sollte sich unsere engli-
 sche Presse zu Herzen nehmen.)

Aus Obigen können wir ersehen,
 daß für das Deutsch-Amerikanertum
 es ein fortwährendes Auf- und Nie-
 dergang war, namentlich in der ersten
 Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts
 war der Stand der deutschen Presse
 ein bebauerwerther, oft unter den
 ärgsten Entbehrungen hielt so ein
 deutsch-amerikanischer Zeitungsher-
 ausgeber sein Blättchen über Wasser:
 die deutsche Sprache wurde überall
 verhöht, selbst in dieser ehrwürdigen
 „Deutschen Gesellschaft von Pennsil-
 vanien“ tobte der Kampf, ob die Pro-
 tollone deutsch oder englisch geführt
 werden sollten, und im Jahre 1818
 wurde folgender Beschluß angenom-
 men:

„Infolge von Unbequemlichkeiten
 hinsichtlich der Führung der Bücher
 dieser Gesellschaft in der deutschen
 Sprache, wird dieselbe beschlossen,
 daß es rathsam ist, alle Verhand-

gen dieser Gesellschaft in der engli-
 schen Sprache zu führen.“
 (Schluß folgt.)

Einer der entschiedensten Gegner
 der schmutzigen Prohibitions-moral ist
 Kardinal Gibbons, der greise Erzbi-
 schof von Baltimore. Wiederholt hat
 er sich in seiner nachdrücklichen Art
 und mit dem ihm eigenen tiefen sitt-
 lichen Ernst gegen Alles erklärt, was
 mit der Prohibitionsbewegung zu-
 sammenhängt. Jetzt hat er auch dem
 Prohibitions-Amenement zur Bun-
 desverfassung das Urtheil gesprochen.
 Er bezeichnet das Amenement als ei-
 nen Verzicht der Nationalität, dem Lan-
 de ihre Herrschaft aufzuzwingen, und
 fordert die Mitglieder der staatlichen
 Gesetzgebungs-körper auf, sich diesem
 Verzuge nicht zu beugen, nicht aus
 Freigebigkeit für eine Maßnahme zu stim-
 men, die sie aus Ueberzeugung ver-
 urtheilen. Die Annahme des Amen-
 ements, so führt der greise Kirchen-
 fürst weiter aus, würde die Staaten
 der Kontrolle über die Getränkefrage
 berauben, der geheimen Wöllerei Bor-
 schub leisten und den Staaten die Ein-
 künfte nehmen, die ihnen rechtmäßig
 gehören. Aus diesen Ausführungen
 spricht nicht bloß gesunder Menschen-
 verstand, sondern auch ernste Besorg-
 nis um die Zukunft des Landes, die,

wenn das Prohibitionsamenement
 Gesetz würde, durch die geheime Wöl-
 lerei und die damit verbundene allge-
 meine Gesetzverachtung auf's Schwer-
 ste gefährdet werden müßte. Was
 nach den Erfahrungen in unseren
 Prohibitionsstaaten einer umständlichen
 Beweisführung nicht mehr be-
 darf.

In der Pariser Zeitung „Opinion“
 spricht Gilbert Maire sein Erstaunen
 darüber aus, daß man hierzulande
 den deutschen Unterricht aus den
 Schulen verbannen will. Soviel
 Thorheit habe er den sonst so prakti-
 schen Amerikanern nicht zugetraut,
 schreibt er. Wörtlich heißt es in sei-
 nen Ausführungen: „Ein französi-
 scher Gelehrter, welchem Fach er auch
 angehören mag, kann seine Studien
 nicht vervollständigen, wenn er nicht
 deutsch lesen kann. Die Bücher, Zeit-
 schriften und Abhandlungen, wie auch
 die wissenschaftlichen Instrumente
 sind zum weitaus größten Theile
 aus Deutschland importirte Artikel.
 Zahlreiche unserer Gelehrten sind ver-
 urtheilt, den Frieden abzuwarten,
 um ihre Arbeiten in der Geschichte
 oder der französischen Litteratur wie-
 der aufzunehmen. Aber auch der
 einfache Laie, der gewöhnlichste Wis-
 sensdurftige muß ihn ebenfalls ab-

warten, damit er über die internati-
 onale wissenschaftliche Produktion wie-
 der auf dem Laufenden ist. Unsere
 großen Bibliotheken erwarten ihn
 auch, damit sie ihre Leser wieder in-
 formiren können. Alle Informa-
 tionsquellen, alle großen wissenschaft-
 lichen und gelehrten Zeitschriften,
 wenn sie vielleicht auch nicht immer
 deutschen Ursprungs sind, werden
 doch meist in deutscher Sprache her-
 ausgegeben.“

Dies ist immer der Irrthum der
 feurigsten Reformer gewesen, daß
 sie im Eifer, ihren Zweck zu errei-
 chen, die politische Bewegung über
 die intellektuelle hinausgehen lassen.
 So die natürliche Ordnung der Dinge
 umkehren und entweder sich oder
 ihren Nachkommen Unheil bereiten.
 Sie rühren den Altar an, und ein
 Feuer fährt heraus und verzehrt sie.

Ein New Yorker Blatt will die
 Feldmaas nicht als Maas, sondern
 als Bild klassifizirt haben. Um sie
 tischfähig zu machen. Gerade wie bei
 uns in Grand Island, wofolbst man
 Pferdeweisheit mit „Equine Meat“ be-
 zeichnet haben will. Nächstens wird
 man uns wahrscheinlich erzählen, ein
 Ochs sei gar kein Ochs, sondern ein
 Singvogel.